

# STÄRKER STREITEN MIT GEBET ALS MIT DEM SCHWERT

Nach dem Tod Friedrichs des Weisen, mitten im Bauernkrieg:  
Trauer und Trost

Martin Luthers allererste Leichenpredigt<sup>1</sup>

Es hat Gott so geschickt und gefallen, dass unser Haupt [Kurfürst Friedrich] hier liegt. Durch seinen Tod sollen gerechterweise alle, die sich wirklich als seine Glieder erkennen, gestorben oder betrübt sein. Deswegen habe ich mir vorgenommen, was Sankt Paulus in solchen Sachen lehrt vorzunehmen und wie er seine verstorbenen Freunde getröstet hat, auch uns zu trösten. Die sich aber nicht von Herzen als Glieder dieses Haupts erkennen, denen wird hier nicht viel gepredigt oder Trost widerfahren. Uns aber, die wir uns seiner nicht schämen, denen wird dies sehr vonnöten, ja auch tröstlich sein ...

Die Heilige Schrift erlaubt nicht nur, sondern lobt und preist auch dieje-nigen, die betrübt sind und die Toten beweinen. Wie denn der weise Mann sagt: Beweine deinen Toten, denn es hat sein Leben ein Ende. Und wie wir auch lesen von dem Patriarchen Abraham, da seine Frau Sara nun gestorben war und er eine Zeit lang betrübt vor der Leiche lag [Gen 23, 2]. Da-nach stand er auf und begrub sie ...

Weil nun unser Haupt hier liegt, sollen wir gedenken, was wir verloren haben und was uns Gott in diesem Haupt gegeben und wieder weggenom-men hat. Es wird bei den Alten sehr weise geredet, dass niemand zu loben sei, er habe denn sein Ende gut abgeschlossen. Denn wir sind alle voller Gebrechen. Obwohl wir viele Güter haben und vielleicht morgen in der Asche liegen, so werden doch diese Güter verfinstert durch die Gebrechen, bis sie Gott hinwegnimmt. Alsdann tun wir erst die Augen auf und erken-nen das verlorene Gut, das durch die Gebrechen nicht hell leuchtete. So wird es auch uns widerfahren. Bisher haben wir ein solches Haupt gehabt, durch welches uns Gott Frieden gegeben hat, zu dessen Zeit nie ein Blut-vergießen gewesen.

Aber dieses schreibe ich nicht seinen Kräften zu, denn sie sind's nicht, sondern Gott, der uns mit den Augen der Barmherzigkeit angesehen und uns so damit beschenkt hat. Darum sollen wir auch nicht bekümmert

<sup>1</sup> WA 17 I, 196ff

sein, dass die Person hier liegt und der Körper, denn auch wir müssen dahin. Sondern viel mehr ist zu beklagen, dass Gott diese Person so bald abgehauen hat und uns den Frieden hinwegnimmt. Es ist zu befürchten, weil er das Gefäß zerbricht, werde er auch den Schatz und das Gut hinwegnehmen. Dessen haben wir uns zu beklagen, dass uns viel mehr Schaden geschieht als seiner Person. Denn an seinem Ende hat er die Gnade gehabt, dass er in der Erkenntnis des Evangeliums verstorben ist und mit solchen Worten seine Hoffnung bewiesen, dass wir hoffen, seine Seele sei ewiglich getröstet.

Aber wir, die wir seine Glieder und seinen Einfluss noch brauchen sollten, sind dessen beraubt und abgehauen. Und wie wir danken sollen für die Gnade, die wir gehabt haben, so mögen wir wohl Kummer tragen, dass sie hinweggenommen worden ist. Und doch hoffen und bitten wir Gott, dass er sie uns weiterhin gebe und fortan andere mit dieser Gnade erfülle.

Dies ist die allgemeine Klage von uns allen, dass wir den guten Fürsten verloren haben. Aber noch das Allergrößte ist, dass dieses Haupt gestorben ist in diesen schweren, wunderlichen Zeiten, da das ganze deutsche Land in Aufruhr steht, lässt uns fürchten, dass das ganze deutsche Land verwüstet wird, wenn Gott es nicht verhütet. Es ist ein böses Zeichen, dass er ihn hinwegnimmt gerade zu dieser Zeit, in der wir ihn am allermeisten gebraucht hätten. Wir müssen fürchten, weil sein [Friedrichs] Tod und dieses Unglück [des Bauernaufbruhs] so zusammenkommen, dass er [Gott] uns damit anzeigen wolle, was er im Sinn habe. Denn ein so helles Licht des Evangeliums ist in Germania nicht gewesen wie jetzt. Aber weil es allenthalben faul und lässig angenommen und vom größten Teil verfolgt wird, deswegen müssen jetzt Verführer und Mordgeister kommen, die es am allerhöchsten lästern und schänden, dass es nicht seine Schuld sei, dass er tot ist, sondern unser aller und des ganzen deutschen Landes . . .

Deswegen hat Sankt Paulus denjenigen zu Trost geschrieben, die sich so bekümmern . . . : »Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die da schlafen, auf dass ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben« [1. Thess 4, 13]. Hier verbietet er nicht das Trauern. Denn am Ende wird er sagen: »Mit solchen Worten tröstet euch untereinander« [1. Thess 4, 18]. Weil er tröstet und zu trösten auffordert, wird er Traurigkeit gefunden haben und wehrt nicht, dass sie da sei. Aber mit einer Unterscheidung, die er hinzusetzt, teilt er die Traurigkeit in zwei Stücke. Eine ist die derjenigen, die keine Hoffnung haben, die also trauern, weil sie keine Erkenntnis von Gott haben wie die Heiden, die ihr Vertrauen auf einen Menschen setzen . . .

Die anderen mögen wohl trauern, aber nicht hoffen. Die Christen aber wissen, dass er [Friedrich] schläft und nicht verloren ist. Weil er schläft, so

muss er wieder auferstehen und die Werke wieder beginnen. Darum wissen wir, dass diese Tugenden und Güter wiederkommen werden, die er verlassen hat, so dass wir uns nicht wünschten, dass wir ihn behalten hätten. Denn dann werden wir unseren Fürsten wiederum sehen, was er gewesen ist und was wir gewesen sind – und das nicht im Menschen, sondern aus Gott, und wie diese Güter alle aus Gott in das Haupt und aus dem Haupt in uns geflossen sind . . .

Zum andern: »Wenn wir glauben, dass Jesus vom Tode auferstanden sei . . .« [1. Thess 4,14]. Hier vermengt Sankt Paulus den Schlaf und die Auferstehung Christi mit unserem Schlaf und Auferstehung, knüpft sie aneinander und macht eine [einzige] Auferstehung und Schlaf daraus, wie er es auch 1. Korinther 15 [13] tut: »Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferstanden.« Als wollte er sagen: So gewiss ist es, dass die Toten auferstehen werden, wie wir gewiss sind, dass Christus auferstanden ist. Denn wir wissen, dass Christus gestorben und wieder auferstanden ist und sitzt zur Rechten seines Vaters. Er sitzt nicht droben für sich, sondern wie Römer 4 [25] steht: »Christus ist um unserer Sünde willen gestorben, auf dass er uns von den Sünden errettet, und um unserer Gerechtigkeit wieder auferstanden, auf dass er uns fromm und heilig machte.«

Das ist der Nutzen und die Anwendung seiner Auferstehung, dass sie nicht unfruchtbar bleibe, sondern wirke in uns, dass wir von Sünden frei werden und heilig. Wenn wir denn heilig sind, dann sind wir auch gerecht durch seine Auferstehung. Deswegen werden wir auch leben. Die Sünde, Tod und Teufel werden uns nicht hindern. Denn wer heilig ist, den lässt er in Sünden und Tod nicht stecken. Gott, der ist gerecht, er straft nicht, wo keine Sünde ist. Wie Sankt Paulus sagt, dass der Tod eine Strafe der Sünden sei, und die Sünde ist des Todes Stachel. Denn wenn es keine Sünde gäbe, dann gäbe es auch keinen Tod. Deswegen kann er diesen Menschen nicht im Tod liegen oder sterben lassen, der ohne Sünde und fromm ist . . .

Das ist der Trost, dass wir nicht nur gewiss sind, wenn wir sterben und entschlafen, dass wir wieder auferstehen werden, sondern auch, dass sie [die Christen] mit Christus geführt werden. Es wäre ein großer Trost, wenn uns Gott jetzt unser Haupt wieder erweckte, dass wir seine Tugend und Gaben sehen könnten. Aber er wird es besser machen, dass wir nicht allein das sehen werden, was jetzt verloren, in das Bett gelegt und zugedeckt ist, sondern auch, wie er mit Christus geführt wird, da [wo] Christus ist . . .

Aber wie wollen wir ihm nun tun, da er uns dies Haupt hinweggerissen hat, damit die Gnade uns nicht vorenthalten wird, die er ihm geschenkt hat? Hier ist es nötig, dass wir uns an den Christus halten und uns so

fühlen: Lieber Gott, wir haben lange Zeit Frieden gehabt. Aber wir sind undankbar gewesen, haben diese Person und dich in ihm nicht erkannt. Aber weil er jetzt hinweggenommen worden ist, erkennen wir unsere Schuld. Kommt ein Krieg, so haben wir's verdient. Und wohl noch Ärgeres wegen der Werke, die wir noch nicht erkannt haben.

Er hat uns lange Honig gegeben. Wir werden nun auch einmal Senf essen müssen. Es hat uns lange gefallen und wohl getan, dass wir so still gesessen sind. Der Friede ist aber jetzt verloren mit Leib und Gut, Land und Leuten. Aber wir halten uns daran, dass wir ihn bald wiederhaben werden. Sterben wir mittlerweile, so ist nicht die Hoffnung, dass er wiederkommen werde, sondern viel herrlicher wird er kommen, als er vorher war. Unterdessen sollen wir Gott bitten, dass er denen Gnade geben wolle, die nach ihm kommen werden, ob wir mit Danksagung für seine Güte und mit Geduld gegenüber seinem Zorn möchten seinen Zorn abwenden und aufhalten. Denn uns ist das Unglück jetzt vor der Tür, und hier liegt das Haupt, das Friede gehalten hat. Jetzt aber geht der Teufel herein und hat im Sinn, dass er Land und Leute mit Blut überschwemme ...

Deswegen ist hier nun stärker zu streiten mit dem Gebet als mit dem Schwert. Aber das sollen sie wissen, dass, wer sich gegen die Obrigkeit wendet, der zieht Gottes Gericht auf sich, Römer 13 [2]. Das heißt, eine Züchtigung, nein schwere Bedrückungen oder Plagen werden sie haben. Wie auch das Wort zu den Korinthern gebraucht wird 1. Korinther 11 [29]: Wenn wir gerichtet werden, dann werden wir von dem Herrn gestraft. Dieser Spruch wird mehr tun als alle Büchsen und Spieße, und die Bauern werden diesem Spruch nicht entgehen.

Es ist aber zu fürchten, dass die Erfüllung dieses Spruchs zu lange ausbleibt, so dass der Schade zu groß werde. Aber wir müssen es Gott abbiten, dass der Schade nicht größer werde. Denn der Spruch des Paulus wird wohl wahr bleiben ... Auch fürchtet sich der Teufel vor dem Schwert gar nicht, sondern viel mehr unser Gebet. Deswegen mischt er sich an allen Orten ein. Denn er weiß, dass seine Strafe nicht fern ist. Darum wollte er auch gern, dass ihrer viele umkämen. Weil wir seine Schalkheit merken, lasst uns weise bitten, dass Gott seine Gnade und Beistand der Obrigkeit gebe, gut zu regieren, dass wir ihm so zuvorkommen, seinen Zorn aufhalten und Abbitte leisten und uns bessern. Das helfe uns Gott. Amen.

## Zur Erläuterung

Mit ihren Begräbnisansprachen haben die Reformatoren eine neue Textgattung geschaffen: Biblische Verkündigung sollte an die Stelle eines rein liturgischen Ge-

schehens treten, das bei Bestattungen die Wirklichkeit des Todes in den Hintergrund zu drängen vermochte. Nein – es durfte getrauert werden. Der Tod bringt Verlust, auch für Christen. Aber es tritt die frohe Botschaft hinzu: Durch die Auferweckung des Gottessohnes haben wir Christen Hoffnung – Gott ist stärker als der Tod. Sein Leben siegt.

Im 16. Jahrhundert und noch lange darüber hinaus wurden diese Ansprachen »Leichenpredigten« genannt. Sie wurden wichtig für die Trauerarbeit. Im Laufe der Zeit – vor allem im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – wurden viele dieser Predigten von wohlhabenden Hinterbliebenen gedruckt. In ihnen treten neben die Verkündigung des Evangeliums von der Auferweckung Jesu Christi Informationen über den Verstorbenen, sein Leben, sein Werk, sein Leiden und vieles mehr.

All dies ist angedeutet in der ersten Leichenpredigt, die es gibt. Martin Luther hat sie nach dem Tod seines Kurfürsten Friedrich gehalten. Er stellt fest: Es gibt Menschen, die werden von diesem Todesfall nicht berührt. Aber es gibt auch andere, die ihren Landesherrn geachtet und verehrt haben. Sie dürfen trauern. Denn sie erkennen, dass genau im Moment dieses Todes das verlorengegangen ist, was während seiner ganzen Regierungszeit herrschte: Frieden. Der Aufstand der Bauern hat nämlich begonnen. Was daraus werden wird, ist unklar. Aber was verlorengegangen ist, ist deutlich: ein Landesherr, der den ihm von Gott gegebenen Auftrag befolgt und seinen Landeskindern friedliche Zeiten bewahrt hat.

Der Reformator geht auf die aktuelle Situation ein, den Bauernkrieg. Seine Deutung dieses Aufstandes wiederholt er hier kurz: Der Teufel hat sich der Bauern bemächtigt. Ihre Forderungen wurden nicht weiter verhandelt, sondern an die Stelle von Gesprächen traten Aufruhr und Zerstörung. Das ist – so Luther – gegen Gott. Der will keine Gewalt von denen, die meinen, berechnigte Forderungen zu vertreten. Noch ist – am 10. Mai 1525 – in Wittenberg offen, wie alles weiter- und ausgehen wird.

Vielleicht drängt sich in dieser Predigt die aktuelle Lage und Sorge zu stark in den Vordergrund. Dies fällt uns besonders deswegen auf, weil wir viele der darüber geäußerten Urteile nicht zu teilen vermögen. Aber der Reformator kennt die Ängste der Gemeinde. Deswegen geht er darauf ein. Jedoch verweist er auch auf die Grenzen der Politik (und damit indirekt auch auf die Grenzen seiner eigenen politischen Anschauungen): Er fordert zum Gebet auf, das wichtiger und stärker sei als das Schwert. Luther deutet die augenblickliche Situation als Aufforderung Gottes zur Hinwendung zum Evangelium. Der verstorbene Kurfürst darf ruhen. So stark er auch vermisst wird – Gott und sein Wort bleiben lebendig. Das Gotteswort bewährt seine stärkende Kraft in persönlichen und allgemeinen Notlagen.

Bearbeiter: Landesbischof i.R. Prof. Dr. Gerhard Müller, Sperlingstr. 59, 91056 Erlangen